

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 200 (1921)

Artikel: Die Innerrhoder Frauentracht

Autor: Heierle, Julie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frauen in der Schwendi. (Ludwig Vogel, 1819.)

Die Innerrhoder Frauentracht.

von Frau Dr. Julie Heierle.

Stolz ist das Innerrhoder-Völklein auf die Trachten seiner Frauen und Töchter. Mit Recht, hat sich diese doch im Laufe der letzten 100 Jahre in besonderer, eigenartiger Weise entwickelt. Auch ist die Innerrhoder-Tracht noch die einzige Volksstracht in der Schweiz, die sich bis in unsere Tage als Brauttracht aller der ihr Zugehörigen erhalten hat.

Wie einst im 17. Jahrhundert sich aus der allgemeinen Mode die Stadttrachten herausgeschält hatten und in jeder Stadt durch besondere Eigentümlichkeiten kenntlich waren, so sind dann später unsere bäuerischen Volksstrachten aus den Stadttrachten hervorgegangen, dabei manche jener Merkmale beibehaltend. Viele blieben als typisches Kennzeichen oder Bestandteil gewisser Volkstrachten bis zum Abgang der Tracht im Gebrauche. Weil aber alles der Entwicklung unterstellt ist und sich die Menschen immer von der Mode einer Zeit beeinflussen lassen, so hat auch die Innerrhoder Frauentracht fortwährend von außen kommende Modeschwärme und Veränderungen mitgemacht. Anhand von zeitgenössischen Porträts und schriftlichen Notizen wollen wir diese den geneigten Lesern klarlegen, wobei auch auf Erbstücke hinzweisen ist, die pietätvoll in Privathäusern, besonders aber im Historischen Museum in St. Gallen und im Schweiz. Landesmuseum ausgestellt sind.

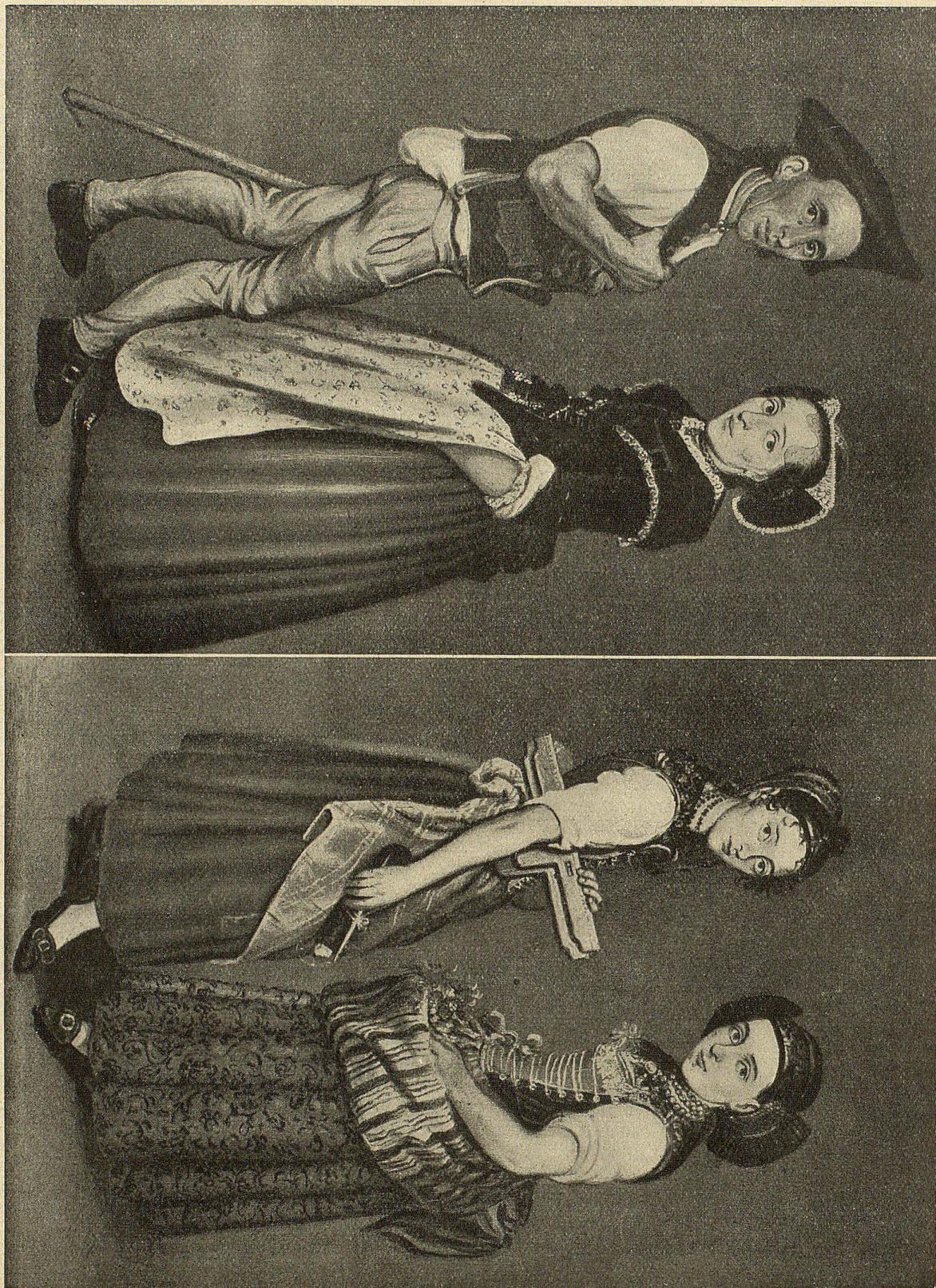
Im Jahre 1798 war Dr. Ebel gerade an einem Landsgemeindetag in Appenzell. Er schreibt in seinen Schilderungen der Gebirgsvölker der Schweiz über damalige Frauentrachten folgendes: „Der Anzug der Appenzellerinnen zeigte mir nichts Auffallendes.

Sie trugen gewöhnlich einen roten Rock und ein an den Körper fest anliegendes schwarzes, rotes oder dunkelblaues Leibchen. Weite, bauschige Hemdärmel reichen bis zum Armgelenk herab, oberhalb welchem sie bisweilen von schwarzem Moorbande in Schleifen gebunden sind. Die Kopfhaare sind aus dem Gesicht nach hinten gestrichen und geslochten. Die Unverheiratetenwickeln ihre Haarschlechten am Hintertopfe um eine weißmetallene Nadel, dies ist ihr ausschließlicher Kopfsatz. Ist das Mädchen die Mutter eines unehelichen Kindes, so darf dasselbe die Nadel, das Jungfernzeichen, nicht mehr tragen, sondern muß ihren Kopf mit einer braunen oder schwarzen Kappe bedecken. Geschieht der Fehlritt zum drittenmale, so wird das Weibsbild vom Henker ausgepeitscht. Die verheirateten Weiber setzen noch ein kleines, schwarzes Käppchen auf, welches durch seine Hörner oder steife Flügel ein geschmackloses Aussehen erhält.“

Diese Angaben erhalten ihre Bestätigung durch die gleichzeitigen Porträts des Luzerner Malers Josef Reinhard; er hatte im Jahre 1790 in der Schwendi eine Anzahl Einwohner sowohl in Werktags- wie in Sonntagskleidern gezeichnet und in Farben festgehalten.

Auf einem Bilde sehen wir die beiden Mädchen Maria Signer und Josefa Huber aus der Schwende. Die eine trägt einen in tiefe Falten gelegten roten Rock, die andere einen rot und schwarz gesäumten, einen sog. „Wolknar“. Die langen Schnabelmieder bestehen ebenfalls aus rotem Tuch. Einer der Vorstecker ist am oberen Rande mit Silberstickerei verziert. Alle Mädchengöller mußten damals aus gebürtigen

Links: Josef Wettner und Elisabeth Brandner aus der Schwendi. Von Josef Reithardt 1793. Ritterkostüm der "Verhetzter." (Niedrige Scholle mit Ettringaten; Gammettschustsch mit Goldspitze. Schnabelsöde mit Längsrevers, Ketten mit Anhänger auf dem Bruststück. Schnallenschürze.) Rechts: Marie Giger und Josephina Huber aus der Schwendi. Von Josef Reithardt 1793. Sonntagskleid mit der niedrigen "Schlappe" der Lebgen, dem Stirnband "Haarreihen". Schnabelmieder und übergezückter Borredr, farbiger Haismantel. Bernsteinkette. "Böhmertrotz", Stocflöhe.



Stoffen mit roter Einfassung angefertigt sein und waren am Sonntag mit roten Seidenbändchen mit Mieder festgebunden. Das eine dieser Mädchen trägt an ihrer Halskette (Granaten oder Korallen) einen Anhänger. Maria Signer hatte sich ein schwarzes Sammetrugeli, die sog. „Haarfresserin“, oben über der Stirne umgebunden, um vorwitzige Vöglein zu bändigen. Frau Elisabeth Branderin in der Schwende war von Reinhard im Kirchenkleide gemalt worden. Dieses bestand aus einem dicken, rotwollenen Tuchrock, oben in breite Falten gelegt, eine weiße Leinenšürze deckte ihn fast ringsherum zu. Die Jacke glich in der Form dem darunter getragenen Mieder, unten in lange Schnäbel endend. Die Ärmel sind halblang, am Ellenbogen mit einem weit überhängenden Nevers besetzt, aus dem der Hemdärmel mit dem Spitzenvolant hervorschaut. Über den Schultern liegt ein schwarzes Samthalstuch mit Goldspitzen umrandet. Eine weiße Rüsche steigt gegen den Hals auf. Ein schwarzes, bunt und gold gestiftetes Band umspannt den Hals, an dem ein kostbarer Anhänger herabhängt. Auf dem Kopfe trägt die Branderin die Hörner oder Flügel, von denen Dr. Ebel berichtet. Es ist die Schlappe, die, um die Haare zu verdecken, drei schwarze Spitzenzacken auf die Stirne herablegt. An die Ohren schmiegt sich je eine große, schwarze „Rose“, hinter denen ein schwarzer Spitzenflügel in die Höhe steht. In der Schlappe liegt die weiße Haube, das Kennzeichen der „Verheirateten“, und auf dieser sitzt ein kleines, buntes Käppchen. Am Sonntag ging man in Stöcklischuhen zur Kirche.



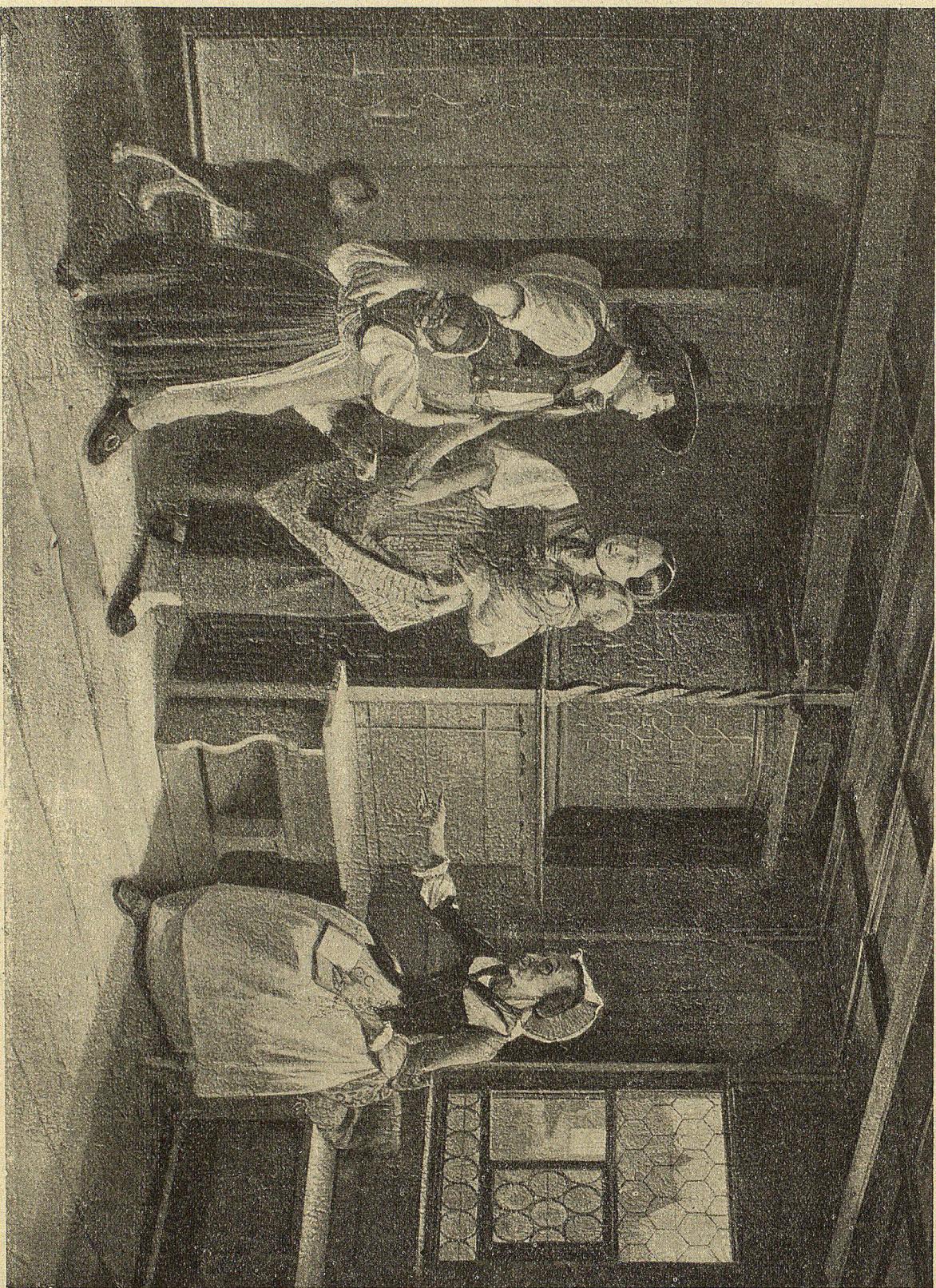
Schwestern aus der Schwendi im Jahre 1867. (Glatt anliegende gescheitelte Haare, gestärkte Hemdärmel, Hütenpolster, plissierte Röcke, Schürzen mit Volants, die eine mit blauem Damastmieder, rosenartigem Schürzenschmuck, die andere mit „Adlern“.)

Dr. Ebel hatte ganz richtig nur die Kopfbedeckung als etwas Eigenartiges in Innerrhoden gefunden, denn rote Röcke und Schnabelmieder, er sagt „Leibchen“, waren überall in der Schweiz bei der Landbevölkerung zu finden. Als ehemalige Stadtmode hatten sie sich auf dem Lande noch erhalten. Auch die Form der Jacken (d' Schlotte) mit den Hängerevers an den halblangen Ärmeln, die in Innerrhoden bis zirka 1840 an alten Frauen gesehen werden konnten, stammten aus den Städten und waren auf dem Lande weit verbreitet.

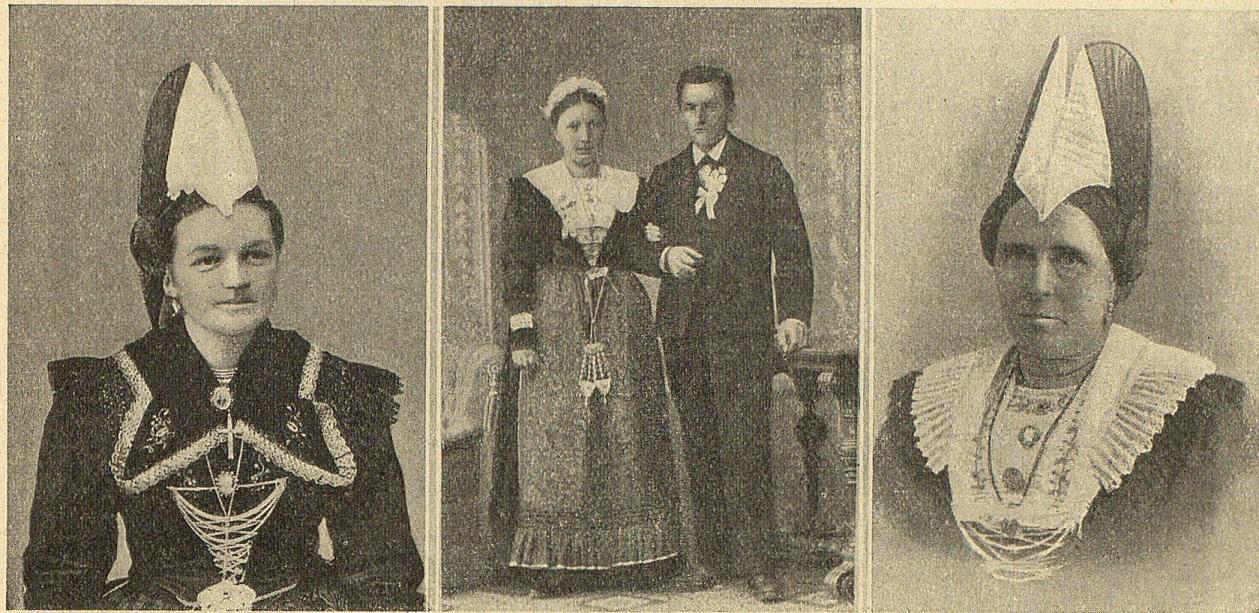
Eigenarten für die Volkstracht des Kantons Appenzell waren die aus der Stadt St. Gallen stammenden schwarzen Samthalstücher mit Goldfransen, und die an der Rücken-

naht des Mieders sitzenden Silber- oder Weißmetallspangen, sowie die sogenannte „Adler“. Später haben sich diese Eigenarten nur in Innerrhoden erhalten. Die Kopfbedeckung, „Schlappe“, stammte ebenfalls aus der Stadt St. Gallen. Bilder im Raender 1910 zeigen, daß die St. Galler Damer anno 1695 drei schwarze Spitzenzacken auf der Stirne liegen hatten und bei den Ohren sog. „Rosen“, und daß um 1767 die Schlappe das Kennzeichen der Herrenfrauen im Rheintal gewesen. 1780 waren die Schläppen bei den Frauen im Toggenburg ebenso heimlich wie in Innerrhoden; erst im 19. Jahrhundert sind die Schläppen einzig und allein in Innerrhoden geblieben.

Vom Einfluß der französischen Mode berührt, begann die Innerrhoder-Tracht nach 1800 langsam das altmodische, städtische Aussehen zu verlieren,



(alte Frau in der niedrigen Schlappe, "Des Senners Geheimtheit." Nach einem Gemälde von W. Moritz, 1841.
Schnabelblätte, Wolfszweig; junge Frau in der "Stoerelkappe," "Leppinertracht," "Mädel," Mädchen Haarspiel,
Emporenteder mit Sammetbändchenbelief, fertig gefüllter Kast)



Links: „Verheiratete“ Wirtin aus der Schwendi in der Kirchentracht um circa 1885. (Hohe Schlappe, Sammethylstuch mit Goldspitzen.) Mitte: Hochzeitstracht um 1900. Rechts: „Verheiratete“ aus Steinegg in der Kirchentracht um 1900.

um sich dann allmählich zur markanten Innerrhoder-Tracht zu entwickeln. Eine Zeichnung des Malers Ludwig Vogel zeigt, wie um 1819 die Schwendefrauen ihre Stöcklischuhe gegen absatzlose Pantoffeln vertauscht hatten, wie ihre Mieder keine Schnäbel mehr aufwiesen, sondern, wie in andern Gegenden, auf der Brust manchmal lappenförmig mit Ketten eingehaft wurden. Auch die Innerrhoderinnen waren von der alten Mode abgekommen, daß es eine Schande sei, die Haare sehen zu lassen; deshalb wurden nun die Stirnzacken an den Schläppen entfernt, die Haare gescheitelt, die Flügel höher und steiler gestellt. Die weißen Frauenhaismäntel waren jetzt statt mit einer aufstegenden Rüsche mit einer herabgelegten ausgestattet, die vielfarbigigen „Wolknerröcke“ verdrängten die Scharlachtuchröcke.

Es ist im höchsten Grade bedauerlich daß Dr. G. Ruesch 1835 in seinem „Handbuch für Reisende und Kantonsbürger“ nur mit einigen Säcken der Appenzellertrachten gedachte, wahrscheinlich war ihm die Tracht seiner Heimat zu gewohnt und zu alltäglich erschienen, als daß er ihr größere Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Wenn uns die Geschichtsschreiber im Stiche lassen, so ergänzen wir unsere Kenntnisse weiter bei gewissenhaften Malern. Wir verdanken abermals hauptsächlich den Gemälden von Ludwig Vogel aus Zürich, der zu wiederholten Zeiten Studien im Kanton Appenzell gemacht, dann dem St. Galler Emanuel Rittmeyer und später dem Appenzeller Victor Tobler und Photographien von Einwohnerinnen die Möglichkeit, ganz genaue Aufschlüsse über die Veränderungen dieser Tracht über das ganze 19. Jahrhundert feststellen zu können. Nicht zum mindesten auch den vom Historischen Museum St. Gallen und Schweiz. Landesmuseum gesammelten Trachten aus Innerrhoden.

Der stetig zunehmende Besuch der vielen mehr und mehr in Mode kommenden und berühmt gewordenen Heilbäder und Molkenkuranstalten des Kantons Appenzell brachte Wohlstand ins Ländchen. Das Wohlgefallen der Fremden an der schmucken Tracht führte dazu, daß die Sonntagstracht in den Gasthäusern, als Anziehungskraft für Fremde, die ganze Woche hindurch aufmarschierte und daß die Schlappe, der kirchliche Kopfschmuck, der sonst nur im Verein mit der „Schlotte“, niemals aber mit der Barärmeltracht aufgesetzt worden wäre, im Hause sogar auf dem Kopfe verblieb.

In den 1830er Jahren machte sich die französische Mode auch an den Miedern und Schlüttlen bemerkbar. Beide waren nun so kurz geworden, daß sie nur noch handbreit erstellt wurden. Statt einfarbiger Tuche kamen geblümte Stoffe aller Gattungen zur Verwendung. Die Mieder erhielten einen Garniturbesatz von schmalen, schwarzen Sammetbändchen in einer Art, wie sie nirgends als in Innerrhoden vorgekommen, sich aber mit dem Höherwerden der Mieder in den 1840er Jahren wieder verlor. Auch die kurzen Schlüttlen blieben am Hals rund abgeschnitten, befanden einen über die Achseln liegenden Krägen, der als Umrahmung eine schwarze Spitzenrüsche erhielt, die engen Armeleul reichten nun bis auf die Handwurzeln.

In den 1840er Jahren ließen hoffärtige Wirtstöchter ihre Hochzeitstrachten aus der damals hochmodernen, vielfarbigigen Indienne, gleich vielen Verneinnen im Seeland, ihre Tracht aus blauvioletter Schillerseide erstehen. Diese Röcke mußten bis auf den Boden und bis auf die Schuhspitzen hinabreichen, sie waren stets in tiefe Falten geordnet ins Brisli gesetzt. Die Schlutte vom gleichen Stoff des Rockes, verbreiterte ihren Achselfragen, behielt jedoch die

schwarze Spangen umrandung; eine besondere Art der Fältung ergab den Namen „Krösschlotte“.

Der Pariser Mode angepaßt bekamen die Oberärmel Neulenform. Die aus einem Stück bestehenden hellroten, blaublauen, grüngrünen oder violetten Seidenschürzen hatten oben nur einen Zugsaum, um beim Ablegen faltenlos und glatt im Kasten versorgt werden zu können.

Die bauerischen Frauen und die Stickerinnen kleideten sich mit den farbenreichen „Wolknern“, die bei den Wirtinnen dann nur noch als Unterröcke getragen wurden, oder mit den fein gestreiften und gehäuselten „Teppiner stoffen“. Außer an hohen Festtagen, an denen die

Schluppe den Kopf zierte, bargen die „Verheirateten“ ihre festgeslochtenen Böpschen stets in der roten, kleidsamen „Stofelkappe“ mit den roten Hinnbändern. An Sonntagen saßen feine, aus Rosshaar geflochtene Armbänder die Hemdenärmel hinter den Ellbogen zusammen. Zu ihrer Arbeit an den Stickrahmen saßen sie meist barfuß, barfußgehen galt in Innerrhoden nicht als Zeichen von Armut.

Berursachten ehemals drei bis vier Unterröcke umfangreiche Figuren, so brachte es die Krinolinenzzeit dazu, daß in den 1850er Jahren, die kleinen Polster an den Niedern abgehängt, aber, um die Hüften zu vergrößern, dicke Wülste um den Leib gebunden wurden, über welche die jetzt fein plissierten Oberröcke in weiten Bogen herabfielen. Die von der Mode nun im Handel erschienenen weichen Wollenstoffe, Kaschmir und Merino in roten und braunroten Tönen eigneten sich vorzüglich für diese feine Fältung. Die schmäleren und kürzer werdenden, oben in ein Brissli,



Innerrhoder Mädchen in der Sonntagstracht in den zwei ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit Stickrahmen. (Phot. Müller, Appenzell.)

Für den Ausgang deckt eine Jacke den Oberkörper. Sie besteht meist aus grauem Barchent, ist bis zum Halse geschlossen, in der Taille etwas anliegend, ohne jegliche Garnitur. Einer ganz ähnlichen Jacke begegnet man an den Bewohnerinnen des Wallis. Seit die Stofelkappen abgegangen sind, gehen die Mädchen wie die Frauen barhaupt. Sie kennen überhaupt keinen Hut, auch nicht, um außer Landes zu gehen.

Mit seiner Kirchentracht jedoch besitzt jedes weibliche Wesen, auch wenn es im kleinsten, weitabgelegenen Häuschen des Ländchens wohnt, ein Vermögen. Wohlbewußt der großen Kosten, die die Anschaffung oder deren Aufrichtung verursacht, wird jedes Stück derselben mit größter Sorgfalt behandelt. Niemals wird sie im Hause am behalten. Gleich nach der Heimkehr wird Stück um Stück in seine Schachtel verpackt. Der heute allgemein von schwarzen Stoffen bestehende Rock wird in seine Fältchen geordnet, ge-

unter mit einem Volant besetzten Schürzen, dämpften ihre Farben, grün und dunkelblau fanden am meisten Verehrerinnen. Die bunten, vielfarbigen Halsmäntel der Mädchen waren längst mit feingefälteten Brüchli vertauscht und auch die Verheirateten fühlten sich nicht mehr verpflichtet, als Kennzeichen einer Frau weiße Halsmäntel zu tragen; auch sie wendeten sich den einfarbig seidenen, feingefälteten „Brüchli“ zu.

Das vordere, kleine Mittelstück aus Weißzeug verblieb noch einige Zeit, bis es ebenfalls von Seide gemacht wurde. In dieser Zeit erschienen dann auch bald die ersten Pailetten, Goldperlenstickerei auf den Brüchli. Die Alltagsstracht ist auch heute einfach, sie weist nur wenig Silberzeug auf.

rollt, mit Bändern umbunden und als dicke Wurst im Kasten aufgehängt. Bei Regenwetter oder Staub überschlagen die Frauen auf der Straße den Rock hoch auf, und tragen ihn über dem Arm. Die Schlappe wird in der Kartuschachet bis zu Bekannen im Dorf oder bis vor die Kirchentüre mitgenommen, um erst dort aufgesetzt zu werden, nach dem Gottesdienst wird sie wieder hineingelegt. Die Schlappe ist heute nur mehr hohe Feiertags- und Prozessionstracht; bei Trauungen von Bräuten wird sie weggelassen, an ihre Stelle ist der weiße, städtische Brautkranz getreten.

Weinliche Sauberkeit lässt die Innerrhoderin stets tadellos erscheinen. Seit den 1860er Jahren sind die Hemdärmel gleich denen der Bernerinnen mit einer steif geplätzten Falte versehen, die Spitzenvolants sind hier beibehalten worden. Geröhrlet sind nicht nur die Schläppenflügel und die Haubenspitzen, geröhrlet ist der weiße Tüllkragen, die schwarzen Seidenspitzen an der „Schlote“, auch die Rüschen am Brüchli, die Volants der Schürzen, die Röcke sind geröhrlet und die Haare sind gewellt. Von den Wirtinnen ausgehend, war das Welligmachen der Haare auf die Dorfmädchen übergegangen; die bäuerischen Mädchen lämmten ihre gescheitelten Haare bis in die sechziger Jahre glatt über die Ohren herunter. Für Ohrringe und Fingerringe bestand längst eine Vorliebe, sie passten sich der jeweiligen Mode an.

Die vielen festlichen Begebenheiten, die in Innerrhoden gefeiert werden, vermehrten zusehends die Ausschmückung der Tracht. Mit dem Abgehen der Farbenfreudigkeit, die in jüngster Zeit bei der Prozession am Fronleichnam wieder auflebt, hat der Silber- und Goldschmuck überhand genommen. Fast scheint es, als wollten die heutigen Innerrhoder

Frauen die schmucküberladenen Städterinnen des 17. Jahrhunderts überholen.

Statt der früheren Granaten oder Korallen-Halsketten, mit goldenen Eicheln dazwischen, zieren heute bis zu 11 Reihen Silberketten den Hals, im Nacken in ein rechtediges Schloß gefaßt. Außer diesen Ketten hängt eine andere, sog. Plättikette oder eine „Haartrompete“ auf die Brust herunter. Zwischen diesen Ketten sitzt oben am Brüchli eine Busennadel, etwas weiter unten eine Brosche, abermals weiter unten eine zweite Brosche. Oft hängt dazu noch an einer der Ketten ein vergoldetes Kreuz. Am Brüchli sind mit Silberfiligranrosen silberne Ketten befestigt, die unter den Armen durchlaufend wieder mit Rosetten am Rücken des Brüchli enden. Die ehedem von den St. Galler Damen übernommenen Silber-Filigranspangen auf der Rückenpartie des Mieders, die sich geteilt auch zu beiden Seiten des Vorsteckers finden, haben ihre Form und Größe wenig verändert. Der mit Gold und Silberstickerei besetzte Vorstecker ist mit der silbernen „Ibrischkeite“ kreuzweise verschnürt. Die den Vorstecker frei lassende Schlutte wird mit dem aus 6 Ketten bestehenden „Sperlig oder Speiler“ über den Ketten des Mieders gehalten. Eine weitere Silberkette läuft um die Taille herum; oben an der Schürze durch eine große Silber-Filigranrose gefaßt, fallen deren Enden auf die Schürze hinab, mit den sog. „Adlern“ endend. Der Name „Adler“ ist geblieben, obwohl die veraltete Form der Doppeladler zu einer Art Silber-Filigranrosen mit einem schwarzen Stein in der Mitte geworden ist. Zu all dem angeführten Schmuck gesellen sich noch Uhrketten, die vom Halse bis zur Schürze reichen. Goldene Armbänder vervollständigen in jüngster Zeit den reichen Schmuck der Innerrhoder Volkstracht der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.

Eine Appenzeller-Grinnerung.

von J. G. Birnstiel.

Der Nachtwächter.

Also einen Nachtwächter hatten sie auch, wie ich andern Orts^{*)}) bereits glaube erzählt zu haben. Er war nicht schuld, daß ich in der ersten Nacht, die ich im Dörlein verbracht, die Petrolampe zu löschen vergaß, aber daß Tags darauf die Leute ihre Köpfe zusammenstekten und allerlei falsche und richtige Schlüsse aus meiner Vergeßlichkeit zogen, daran war er schuld. Daß er's zwei Jahre später wieder gut machte, indem er tief in der Nacht fest am Schindelschirm meines Hauses herumhopperte und zum Fenster meiner Schlafröhre herauftrief: „Herr Pfarrer — euers Chend loht Schrää!“, weiß der geneigte Leser ebenfalls, denn ich habe ihm schon Mehreies aus meinem Aufenthalt im Appenzellerland erzählt. Nun möchte ich aber einmal, nicht nur so en passant,

sondern ganz „appartig“ von unserem damaligen Nachtwächter reden, von dem ich zwar spottewig weiß, aber an den ich doch immer gerne wieder denke.

Fürs erste einmal kommt mich ein Stötzlein an, daß ich vor vierzig Jahren zu den am äußersten Zipfel der „guten alten Zeit“ lebenden Menschen gehörte, die sich von einem leibhaftig umgehenden und stundenrufenden Nachtwächter haben behütet lassen. Fürs Andere aber kommt mich bei der Grinnerung an die feierlichen, in geruhiger Nacht gehörten, die dörfliche Stille gleichsam segnenden Wächterrufe eine innige Land- und Bergfreude an, die nicht an Wert verliert, weil sie gesalbt ist mit einem Tropfen guten Heimwehöls.

^{*)} „Aus sieben guten Jahren.“ Appenzeller-Grinnerungen von J. G. Birnstiel. Bei Helbling & Lichtenhahn, Basel — Preis Fr. 4.50.